



Mähroboter sollten nie unbeaufsichtigt laufen. Foto: iStock

Roboter mähen Kind und Igel um

Hilpoltstein – Sie sind bequem- und gefährlich: Mähroboter. Ende Juni wurde ein 14 Monate alter Bub in Pertisau von einem solchen Gerät niedergemäht, als er auf die Wiese krabbelte. Das Kind musste in der Innsbrucker Klinik behandelt werden. Ein Test der deutschen Stiftung Warentest ergab, dass alle acht überprüften Mähroboter ein Unfallrisiko bergen, v.a. für Kinder. Nun sind auch Tierschützer alarmiert. Denn Mähroboter sind eine tödliche Gefahr für Kröten, Eidechsen, Insekten und Igel. Die deutschen Igel-Expertinnen Martina Gehret und Lydia Schübel appellieren daher an Gartenbesitzer, die Roboter nicht nachts oder in der Dämmerung laufen zu lassen, die Wiese vorher abzugehen und die Maschine bei der Arbeit im Blick zu behalten. (APA, dpa)



65 Jahre an die Wand geklatscht

Stubenjäger legen sich professionell auf die Lauer, und zwar mit der Fliegenklatsche. Die perfide Art, Fliegen ums Eck zu bringen – das Gitter verhindert, dass sie mit einem Luftzug gewarnt werden –, wurde heute vor 65 Jahren in München zum Patent angemeldet. Foto: iStock

Die Welt mit dem PC simulieren

Innsbruck – Die Welt ist sogar für Supercomputer zu komplex. Quantencomputer, an deren Umsetzung derzeit gearbeitet wird, sind noch leistungsstärker. Eine internationale Forschergruppe vom Institut für Quantenoptik und Quanteninformation (IQO-QI) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften um Thomas Monz von der Uni Innsbruck hat nun mit solch einem Quantencomputer einfache chemische Verbindungen simulieren lassen. Neben der Leistungsfähigkeit des Computers könne damit vielleicht einmal herausgefunden werden, wie man Solarzellen, Batterien oder Düngemittel aber auch Medikamente verbessert. (TT)

Mit 40 nicht mehr arbeiten

Für Anhänger der „Fire“-Bewegung ist der frühzeitige Ruhestand das Ziel. Auch für den Deutschen Oliver Noelting kommt Lebensqualität vor Haus und Rolex.

Von Evelin Stark

Innsbruck – Wenn Oliver Noelting aus Hannover in Pension geht, ist er 40 Jahre alt. Er kommt aber weder aus reichem Hause, noch hat er geerbt. Der 29-jährige Medieninformatiker ist selbstklärter Frugalist (frugal = englisch für bescheiden): Leute mit diesem Lebensstil leben einfach und mäßig. Sie sind mit wenig Geld glücklich.

„Acht bis zehn Stunden Arbeit pro Woche kann ich mir schon vorstellen.“

Oliver Noelting (Frugalist)

Noelting verzichtet auf teure Kleider, eine große Wohnung und ein Auto. So hat er allein im letzten Jahr 70 Prozent seines Einkommens gespart. „Mir hat die Idee, bis 67 zu arbeiten, nie gefallen“, sagt der Programmierer. Vor fünf Jahren sei er durch Zufall auf die Webseite von „Mr Money Mustache“ in den USA gestoßen – er gilt als eines der Idole der „Fire“-Bewegung. „Fire“ steht für „Financial Independence, Retire Early“, zu Deutsch: finanzielle Unabhängigkeit, vorzeitig in den Ruhestand gehen. „Mr Money Mustache ist bekannt geworden, weil er mit 30 Jahren bereits in Pension gegangen ist“, sagt Noelting.

Das hat ihn begeistert. Er selbst habe nämlich immer schon sparsam gelebt und sich gefragt, wie andere Leute es schaffen, das ganze Geld auszugeben, das sie verdienen. „In mir ging ein Licht auf und ich entschied mich, das auch zu machen.“ Also rechnete er sich aus, wie lange er noch arbeiten müsse, um genügend Geld am Sparkonto zu sammeln, mit dem er den Rest seines Lebens aus-

kommen würde. Mit 40 Jahren sei es so weit: „Mein Ziel ist es nicht, gar nicht mehr zu arbeiten. Aber ich will mir aussuchen können, was und wie viel ich mache. Acht bis zehn Stunden pro Woche kann ich mir schon vorstellen“, so Noelting. Ob er damit Geld verdiene oder es für einen guten Zweck mache, spiele dann ja keine Rolle mehr. Auf seinem Blog *frugalisten.de* gibt Noelting genaue Auskunft über seinen finanziellen Masterplan.

Arbeit und Geld stehen für den bescheidenen Deutschen also nicht im Mittelpunkt seines Lebens. „Reich sein heißt für Frugalisten zwar finanziell abgesorgt zu haben. Es heißt aber auch Lebensqualität, und das nicht gemessen an materiellen Werten“, sagt Anna Schneider. Die Betriebswirtin forscht im Bereich Personalmanagement und Beschäftigungsbeziehungen an der Universität Innsbruck.

„Reich sein heißt Lebensqualität, und das nicht gemessen an materiellen Werten.“

Anna Schneider (Betriebswirtin)

Oliver Noelting ist für Schneider ein „bildhaftes Extrembeispiel“ dafür, dass seit einiger Zeit eine Veränderung des Stellenwerts von Arbeit stattfindet: „Dinge, die für Geld nicht zu haben sind, wie Lebenserfahrung, Urlaub oder die Kammerschaft über guten Wein zum Beispiel, spielen eine viel größere Rolle als ein hohes Einkommen“, erklärt die Wissenschaftlerin.

Den jungen Menschen – hier gehe es hauptsächlich um die gebildete Mittelschicht der sogenannten „Generation Y“ – gehe es vielmehr darum, nicht von Konsum und materiellen Statussymbolen abhängig zu

sein, sondern mehr von ihrer Zeit zu haben.

„Das ist konträr zum klassischen Verständnis von Status“, so Schneider. Auch bei ihren Studenten stelle sie immer wieder fest, dass die Motivation bei der Jobsuche nicht die sei, möglichst viel Geld zu verdienen. Es gehe vielmehr darum, einen Arbeitgeber zu finden, „wo sie das eigene Lebensprojekt verwirklichen können“.

„Für die Oberschicht ist das neue Statussymbol nicht mehr Geld, sondern Zeit.“

Philipp Ikrath (Jugendforscher)

Der Wiener Jugendforscher Philipp Ikrath bezeichnet die „Fire“-Bewegung als Phänomen der Privilegierten: „Für die Oberschicht ist das neue Statussymbol nicht mehr Geld, sondern Zeit“, sagt er. „Die klassischen Statussymbole haben sich in einer kleinen Gruppe der Bevölkerung verschoben.“ In Folge dieser Entwicklung würden diejenigen, die ihr Leben lang arbeiten, zu „Losern, die es nicht geschafft haben“.

Im Gegensatz zu diesen „Losern“ erhält die Generation Y oftmals den Stempel des Nicht-arbeiten-Wollens. Tatsächlich sei es aber so, so Schneider, dass sich inzwischen in vielen Gesellschaftsschichten die Ansprüche an Arbeit vervielfachen: „Laut einer Studie wollen viele Menschen durch ihre Arbeit sorgenfrei leben, gleichzeitig sich selbst verwirklichen und eine Balance zwischen Arbeit und Leben erreichen“, erklärt sie. Deshalb würde es heute unterschiedlichste Modelle geben, wie Menschen arbeiten. Sei es im 30-Stunden-Verhältnis, auf Honorarbasis oder eben gar nicht.



Louise Brown kurz nach der Geburt (l.) und als zehnjähriges Mädchen: Sie war das erste Retortenbaby der Welt. Fotos: AFP



Die inzwischen 40-jährige Louise Brown ermutigt ungewollt kinderlose Eltern, die Möglichkeiten der Medizin auszuschöpfen. Fotos: AFP

„Wenn ihr daran glaubt, kann es funktionieren“

London – Die Eltern von Louise Joy Brown, dem ersten mit künstlicher Befruchtung gezeugten Menschen der Welt, der heute 40 Jahre alt wird, versuchten lange, ein Kind zu bekommen – vergeblich. Bis sie etwas Neues ausprobieren und damit Medizin-Geschichte schrieben, fast ohne es zu bemerken: „Bis sie bereits ein paar Monate schwanger war, wusste sie überhaupt nicht, dass die Methode komplett neu war und noch nie zuvor funktioniert hatte“, sagte Louise Brown über ihre inzwischen verstorbene Mutter.

1969 war dem Cambridge-Physiologen Robert Edwards gemeinsam mit dem Gynäkologen Patrick Steptoe die erste In-vitro-Fertilisation (IVF) einer menschlichen Eizelle gelungen. Neun Jahre später waren es dieselben zwei Mediziner, die Lesley Brown eine Eizelle entnahmen, diese im Reagenzglas befruchteten und der Mutter wieder einsetzten. 38 Wochen später war es dann so weit: Am 25. Juli hallte das Schreien von Louise durch die Flure des Oldham General Hospitals, das eine gute halbe Stunde vom Zentrum

Manchesters entfernt liegt. Heute feiert Louise Brown ihren 40. Geburtstag und sie sieht es als ihre Aufgabe an, Paare mit Kinderwunsch zu ermutigen. Falls sie auf natürlichem Wege kein Baby bekommen könnten, sollten sie nicht vor einer In-vitro-Fertilisation zurückzuschrecken. „Wenn meine Mutter damals schwanger werden konnte, kann das heute jeder schaffen. Wenn ihr beharrlich bleibt und daran glaubt, kann es funktionieren“, sagte die Britin bei einer Ausstellungseröffnung im Londoner Science Museum Anfang der Woche.

Bislang kamen laut einer Studie der Europäischen Gesellschaft für Reproduktionsmedizin und Embryologie weltweit mehr als acht Millionen Menschen durch In-vitro-Fertilisation zur Welt. Robert Edwards erhielt für seine IVF-Forschung und die praktischen Erfolge 2010 den Nobelpreis. Inzwischen werden geschätzt mehr als eine halbe Million Babys jährlich nach einer künstlichen Befruchtung geboren. (TT, dpa)

Lesen Sie zu diesem Thema den Kopf des Tages auf Seite 2



Oliver Noelting und seine Freundin genossen letzte Woche ihren Urlaub in Kroatien – trotz Frugalismus. Foto: privat